

PATENTE

Hilfe im Dschungel

Wer bei Ruhlands klingelt, muß warten. Der Hausherr packt erst ein: Zeichnungen, Pläne und Pausen. Nur die Modelle seiner „epochemachenden Erfindung“ läßt Hans Ruhland stehen. Die darf der Besucher dann flüchtig betrachten.

„Sie müssen das verstehen“, erläutert Erfinder Ruhland. „Meine Auslandsrechte sind noch nicht gesichert.“ Die Anträge sind schon abgegangen. Als Absender zeichnet der „Erfinderschutzverband e. V.“, München, Thierschstraße 26.

Dorthin wanderte auch Hans Ruhland, als er im Behörden-Dschungel festsä. Pünktlich zur festgesetzten Patentberatungsstunde kletterte der 53jährige Elektro-Ingenieur die vier Treppen hoch, um seine Erfindung vorzulegen: „Eine Kraftmaschine (mit Hebeln und Gewichten), die für Schiffe und Lokomotiven, Autos und alle Zwecke, welche Kraft benötigen, eine Umwälzung bringen wird“.

Patentberater Ingenieur Edwin Zills staunte, als Ruhland ihm seine Gewichtsmaschine erklärte. Nach wenigen Minuten hätte der unsichere Erfinder alle Unterstützungszusagen, die er zu seiner Beruhigung gebraucht. Ruhlands Rechnung hatte auch Zills Rechenschieber standgehalten. Sein Schutzverband versprach, sich der Sache anzunehmen.

Die Anträge zur Erteilung der Auslandspatente gingen postwendend heraus. Inklusive Zeichnungen. Die hatte Patentingenieur Zills persönlich angefertigt. Eine Ausfertigung für Bonn gleich mit.

Die Bundesregierung soll die Beträge vorschießen, mit denen für Ruhlands Gewichtsmaschine („sagen Sie ruhig Perpetuum mobile“) in 48 Kulturstaaten Urheberrechtlicher Schutz beantragt wird. Die Summe ist sechsstellig.

Daß der Weg von der fertigen Erfindung bis zu den Patent-Anträgen so zügig zurückgelegt wurde, will Hans Ruhland dem Schutzverband nicht vergessen. „Ein Einzelner schafft das ja gar nicht“, spricht er aus Erfinder-Erfahrung. Sie geht bis ins Jahr 1930 zurück.

Damals debattierte der Münchener Elektro-Ingenieur auf einer Gesellschaft die Probleme der Mechanik. Es ging ihm vor allem um geringeren Energieverbrauch. „Das ist zu lösen“, sagte sich Hans Ruhland. Das Lösen dauerte volle achtzehn Jahre. Dabei ging alles drauf, was Wohnung und Kleiderschrank zu Luxus verholfen hätte.

Die Einsicht von der Schwäche des Einzelnen vor Geld- und Behördenhürden war der Gründungsfunkte des Erfinderschutzverbandes. Seit Bildung der Bundesregierung (12. 9. 1949) leistet er Hilfestellung für Erfinder, denen es an Finanzen und Erfahrung mangelt. Gegen Einsendung von 15,— DM Beitrittsgebühr und 5,— DM Monatsbeitrag werden sie der Kraft des Verbandes teilhaftig. Der Beitrag kann gestundet werden. Er wird oft gestundet.

Das hat Max Gerstner nicht anders erwartet. Der sudetendeutsche Ingenieur kennt seine Erfinder. Früher schon hat er 18 Jahre lang in der Tschechoslowakei einen Schutzverband geleitet. Wie so etwas in der Bundesrepublik zu machen sei, überlegte er mit seinem Freund Mika in dessen Münchener Büro.

Volkswirt Professor Bruno E. Mika weiß, wo man an wirtschaftlichen Kreuz-

wegen und Engpässen weitergehen muß. Die Flüchtlingsarbeiter seiner Faktorei haben in Bayerns Textil-Branche Millionen-Umsätze erzielt.

Tausende von Erfindern schrieben nach München Aus Kaisheim über Donauwörth meldete sich Straßgefängener Z 588 Er hat ein Verfahren zur Isolierung des Natriumsalzes, ein Ultraschallstroboskop für Ultraschallbehandlung und ein Ultraschallgerät für Tiefentherapie als Erfindung eingereicht. Seine Rechte werden gewahrt.

Für die Patentanwälte ist der Verband keine Konkurrenz. Einzelne von ihnen lassen sich sogar über wichtige Erfindungen auf ihrem Spezialgebiet unterrichten. Kenner wissen, daß hier eine Fundgrube für Deutschlands Wirtschaft im Werden ist.

Aber die Wirtschaft hält sich zurück, das ist der Kummer des Duos Mika-Gerstner. „Sie hätte allen Grund wach zu sein. Ausländische Interessenten nutzen die Unsicherheit der deutschen Erfinder aus.“

Aus dem Bundeswirtschaftsministerium schrieb Referent Hengstenberg: „In vielen deutschen Zeitungen erschienen Inserate



Vier Treppen hoch
Max Gerstner

von Ausländern über den Ankauf von Patenten, Ideen, Betriebsanregungen und dergleichen. Ein Interessent erhielt allein auf sein Inserat in der „Welt“ 3 678 Angebote. Auf eine Annonce in der „Deutschen Zeitung“ sollen sogar über 4000 Offerten eingelaufen sein.

„Diese Tatsache legt die Frage nahe, ob derartige Geschäfte deutsches volkswirtschaftliches Interesse schädigen und ob mit Aussicht auf Erfolg etwas dagegen getan werden kann.“

„Die rechtliche Möglichkeit für Deutsche wieder Patente im Ausland*) anzumelden, ist teilweise von problematischem Wert, denn viele Erfinder sind nicht in der Lage, die entsprechenden Kosten in DM aufzubringen. Darüber hinaus ist die Möglichkeit für Deutsche, gegen Patentverletzungen im Ausland vorzugehen, praktisch außerordentlich gering.“

*) Der Patentschutz für das Bundesgebiet wird beim „Deutschen Patentamt“ in München (seit 1. Oktober 1949) beantragt: Anmeldung 25,— DM. Veröffentlichung im „Patentanzeiger“ 30,— DM. erster Patentschutz 30 — DM.

Die Antwort des Erfinderschutzverbandes war ein Werteurief an die deutsche Industrie. Wir verbinden Erfinder und Verwertungsstellen, in erster Linie Firmen, welche Erfindungen suchen und in ihren Erzeugungsprozeß aufnehmen, steht als Hauptzweck der Organisation darin.

Proben deutschen Erfindergeistes können jederzeit im Verbandsbüro eingesehen werden. Ueber 50 dieser Proben sind auf einem beigefügten Werbeblatt verzeichnet. Von der garantiert unzerbrechlicher Schiefertafel bis zum Filmgerät für plastische Wiedergabe ist alles vertreten.

Der erste Verbands-Vorstoß ins Umwälzende ist Ruhlands Gewichtsmaschine. „Aber das ist reine Technik“, meint Professor Mika — „das macht uns nicht populär“.

Dafür wird Edwin Zills zu sorgen haben. Die Erfindung des Patentingenieurs ist auf einem Gebiet angesiedelt, dem ganz Deutschland mit behördlicher Genehmigung huldigt: dem Fußballtoto.

Was sonst mühsam mit der Hand erledigt wird, macht Zills mit Hilfe fotoelektrischer Zellen: das Auszählen und die Gewinnermittlung. Er braucht nur neue Totozettel mit je einer Spalte für 0, 1 und 2 hinter der Mannschaftspaarung.

„Dann weiß man schon am Montagmorgen, ob man in der kommenden Woche noch arbeiten muß“, scherzt Zills. „Das ist Fortschritt.“

FILMKREDIT

Am seidenen Faden

Die schalldicht gepolsterten Konferenzsaal-Türen des bayrischen Wirtschaftsministeriums blieben fest geschlossen. Die „Filmfinanzierungsgesellschaft m. b. H.“ schlüpfte fast unbemerkt ins westdeutsche Filmleben. Mit 100 000 DM Stammkapital und sechs Münchener Banken als Paten.

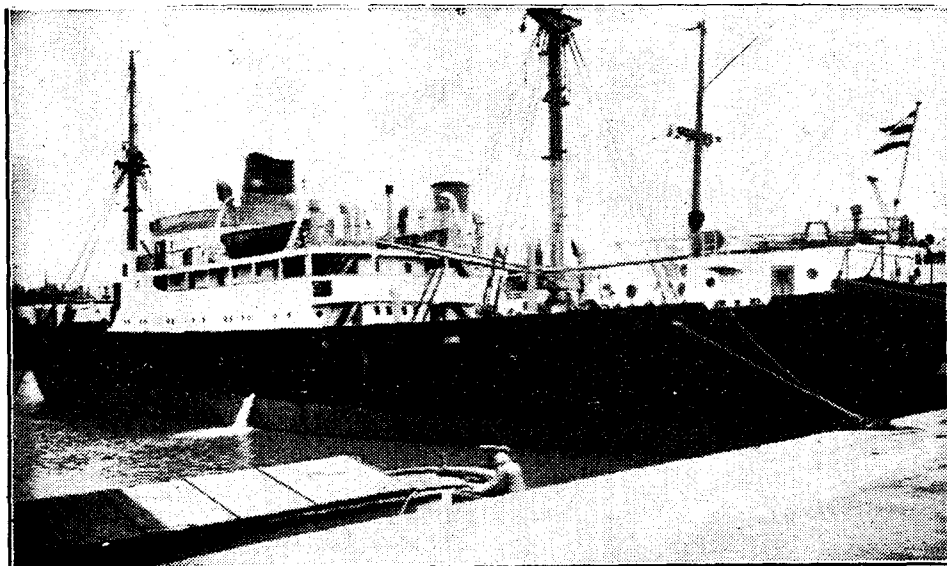
In einem Siebzehn-Zeilen-Kommunique proklamierte sich die Gesellschaft als „Kristallisationszentrum“, das Kreditkristalle in die sieche, zersplitterte bundesdeutsche Filmproduktion hineinpumpen will.

30 westdeutsche Gesellschaften brachten im vergangenen Jahr 56 Filme heraus. Die Hamburger Real-Film kam der ostzonalen DEFA-Spitze von 12 Filmen am nächsten: mit sieben Streifen. Comedia und Camera brachten je vier, Rolf Meyers Junge Film-Union und die Düsseldorfer Euphonia schafften je drei. Viele Gesellschaften verbrachten die 12 Monate 1949 nur planend.

Die Münchener Zelluloidverantwortlichen hegten den (nie ganz offen ausgesprochenen) Verdacht, daß mit dieser finanziellen auch eine politische Kristallbildung verknüpft war. „Damals liefen wir auch in die goldenen Schlingen der monopolisierten und zentralisierten Filmkreditwirtschaft aus Goebbels' Aera. So fing es an“, argumentierten die Geiselsgäste argwöhnisch.

„Alle Ansätze zur monopolistischen Kreditgebung sind von vornherein ausgeschaltet“, gegenversicherten Bundes-Ministerialrat Zehler und Wilhelm Kilchert, der Geschäftsführer der Filmfinanzierungsgesellschaft. Und mit einem Augenzwinkern: „Das Kultusministerium hat damit gar nichts zu tun. Das ist ja eine rein wirtschaftliche Sache.“

Wilhelm Kilchert müßte es wissen. Er ist einer der wenigen Vertreter der noch ziemlich neuen Branche der Filmjuristen. Zusammen mit dem deutschen Jus-Matador des schwierigen „Lex-Ufa“-Komplexes, Dr. Eugen Krämer, unterhält er eine exquisite Filmpraxis gegenüber dem Münchener Regina-Hotel. Er kennt beide



S. S. Fasan: Es paßte haargenau

Seiten des verzwickten Filmfinanzierungs-Geschäftes. Von der Bankiers- und der Produzentenperspektive aus.

Der frühere Chefsyndikus des Wiener Bankhauses Rothschild und seiner Nachfolger Nicolai & Co. läßt sich nichts vormachen über die wirkliche Finanzlage des westdeutschen Films. Er formuliert noch diplomatisch, wenn er feststellt: „Die Tendenz der Geldgeber, sich vom Filmfinanzierungsmarkt abzuwenden, wurde in letzter Zeit immer stärker. Ich kann Ihnen sagen, es hing mehrmals am seidenen Faden. Beinahe wäre es nie zu der Filmfinanzierungsbank gekommen.“

Kreditverhandlungen zogen sich über Monate hin und zerschlugen sich oft. Die Bedingungen wechselten ständig. Nur die Zinsen blieben konstant: 8 bis 15 Prozent. Das soll jetzt anders werden. Genau wie. Weiß Wilhelm Kilchert auch noch nicht. Nur soviel steht fest:

„Die Filmfinanzierungsgesellschaft“, vertrat Kilchert, „wird erst dann in die Bresche springen, wenn ein Produzent 50 Prozent seines Geldbedarfs aus eigener Initiative aufbringt. Und wenn der Film in der mittleren Preisklasse, also bis zu 800 000 DM liegt.“

Auf risikoreiche und kostspielige Groß- oder Experimentierfilme will sich die Gesellschaft nicht einlassen. „Dagegen soll (durch Gewinnbeteiligung) ein Fonds für künstlerisch wertvolle Filme geschaffen werden, die dann nicht unbedingt ihr Geld einspielen“, sagt Kilchert. „Aber wir müssen uns dranhalten, es ist genug Zeit verdröbelt worden.“

Wilhelm Kilchert übertreibt nicht. Im vergangenen Jahr standen die 56 westdeutschen Filme gegen eine drei- bis vierfache Uebermacht von ausländischen Streifen. Auch die Klamotten aus der großdeutschen Filmkiste warben in hartem Ringen um die D-Mark-Gunst des Publikums.

Sie ließ merklich nach. In Hamburg setzten sich von den 20 Millionen des Jahres 1948 nur noch 16 Millionen im Jahre 1949 vor die Leinwand.

Hollywood ist entschlossen, Deutschland wieder zu seinem zweitbesten Auslandskunden zu machen. Insgesamt sind für 1950 300 ausländische Filme auf dem deutschen Spielplan notiert.

Das reicht. Nach Expertenrechnung ist Westdeutschlands Filmmarkt mit 180 Streifen saturiert. Die Film-inflation steht vor der Tür.

SCHIFFAHRT

Schwimmendes Geflügel

Otto Dietrich jagte seinen Tintenkuh durch das goldene Gästebuch der Welthafenstadt Hull. Bürgermeister und Sheriff neben ihm murmelten das Wort „Cheese“*) durch die Zähne, als eine Kamera die Namensseintragung des ersten deutschen Kapitäns seit zehn Jahren festhielt.

Aber das Bild (s. unten rechts) erschien nicht in der Hull Daily Mail. Auch die kurze Textmeldung über die Ankunft des ersten deutschen Liniensteamers „Fasan“ der Bremer Argo-Reederei wurde in der Stadtausgabe nur zusammen mit der Erinnerungsnachricht veröffentlicht, daß wieder irgendwo eine Nazibombe aus der Kriegszeit aufgefunden wurde.

„Man ist an uns herangetreten, nicht allzu freundlich zu den Deutschen zu sein“,

*) Das britische „Bitte, recht freundlich“ besteht oft in der Aufforderung, leise „Käse“ zu sagen. Das englisch gesprochene Wort gibt der Mundpartie den geeigneten Zug.

bekannte Bürgermeister John Henson später nach einigen Whiskys in der Bar an Bord der „Fasan“.

In Hull wurden durch deutsche Flieger von 96 000 Häusern über 75 000 zerstört oder beschädigt. Nur weil die Stadtverwaltung schon 1938 Luftschutzbunker bauen ließ, blieb die Zahl der Todesopfer bei 1200.

Daran gemessen war der Empfang des ersten Bremer Dampfers, der einen regelmäßigen Passagier- und Frachtdienst zwischen Deutschland und Hull aufnimmt, herzlich. Als S. S. Fasan im Alexandria-Dock gegenüber einem sowjetischen Holzfrachter anlegte, hatte die britische Agentur John Good & Sons schon alles vorbereitet.

Am Kai erschien ein freundlicher junger Mann im abgetragenen Militärmantel, einen zerbeulten Hut auf dem Kopf. Noch bevor ihm die Passagiere ihre schweren Gepäckstücke in die Hand drücken konnten, stellte er sich vor: „Mein Name ist Edward Good.“ Einer der Direktoren der britischen Agentur, die jetzt mit der Argo Bremen zusammenarbeitet.

Vor dem Kriege hatten die Bremer in Hull eine eigene Agentur. Bei Kriegsende waren alle Verbindungen abgerissen. In dem langsam wieder anlaufenden Verkehr nach deutschen Häfen wurden ausschließlich englische Schiffe der „Associated Humber Line“ von Hull eingesetzt. Die britischen Reeder hatten einige profitable Jahre ohne deutsche Konkurrenz.

Sie waren nicht erfreut, als Anfang 1948 Richard Adler, Seniorchef der Bremer Argo, in Hull aufkreuzte und mit der Firma John Good & Sons über die Wiederaufnahme eines Liniendienstes durch deutsche Schiffe verhandelte. Der lange Instanzenweg, den Richard Adler dann bei den Besatzungsbehörden in Deutschland gehen mußte, gab den britischen Schiffen noch eine Galgenfrist.

Im Mai 1948 lief dann der erste Argo-Frachter „Pinguin“ (die meisten Argo-Schiffe tragen Vogelnamen) Hull im Trampverkehr an. Passagiere durfte er noch nicht mitnehmen.

Der Krieg hat die Argo-Reederei den größten Teil ihres schwimmenden Geflügels gekostet. Von 48 Schiffen waren nur sechs übriggeblieben. Neue Schiffe



Nach zehn Jahren